

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Sonnabend, 2. Mai.

35.

Die Havana - Cigarre.

(Nach dem Französischen der Marie
Hycard.)



„a, er ist's! — Leibhaftig.“ —
„Leo?“ — „Moziz!“ — „Bist du's
wirklich?“ — „Si freilich! Komm
an mein Herz, Freund! ... Aber
woher? Du warst seit unserm
Louis-le-Grand ja wie verschol-
len.“ — „Sieben volle Jahre...
freilich eine kleine Ewigkeit und
mir eine doppelt lange. Aber
was war zu thun? Meine Mut-
ter ließ mich nicht fort; ich muß-
te bei ihr hinten in der Touraine
auf unserm Gute bleiben u. den
Landjunker spielen... Gott sei's
geklagt! Ich habe geakert und ge-
erntet, gesagt und gespart und

mich gelangweilt, bis ich endlich den Kopf ein-
mal frei bekam.“ So bin ich mit dreimonatli-
chem Urlaub hier in Paris, und preise meinen
Stern, daß der erste Bekannte, der mir begeg-
net, mein alter Schulkamerad ist.“

Leo von der Roque und Moziz von Menars,
die sich auf dem Boulevard der Italiener nach
langer Trennung so wieder begegneten, waren
auf der Schulbank die Unzertrennlichen gewe-
sen, hatten einander jedoch, wie es so oft ge-
schieht, späterhin völlig aus den Augen verlo-
ren; der Moment des Wiedersehens fachte das
unvermerkt fortgeglommene Feuer der Jugend-
freundschaft sofort zu neuen Flammen an. Mo-
riz, der als echter Pariser das glückliche Zusam-
mentreffen nun festlich begehen wollte, nahm
den Freund beim Arm, führte ihn zum goldnen
Hause und ließ in einem besondern Zimmer,

um ungestört plaudern zu können, ein Früh-
stück aufstischen, dem beide Tischgenossen mit
echtem Studentenappetite zusetzten. — Als der
Kellner die Champagnerflaschen entkorkt und
in Eischläuchen aufgestellt und sich dann zu-
rückgezogen hatte, wurde die Unterhaltung un-
gezwungener, rüthaltloser. „Nun, Freund Mo-
riz,“ begann Leo, „hält der Sommer, was
dein Lenz verhieß? Du galtest damals für reich,
haben sich deine Verhältnisse nach Wunsch ge-
staltet?“ — „Ich habe mehr Einkommen, als
ich gebrauche.“ — „Wahrhaftig? Das will hier
in Paris etwas sagen.“ — „Ja, ich machte eine
gute Partie und eine Liebesheirath zugleich;
denn ich liebte meine Braut wie toll und seit
sie meine Frau, bin ich doppelt in sie verliebt.
Entschuldige, daß ich dich statt ins Gasthaus
nicht sogleich zu meinem Hause führte: aber ich
bin momentan Stroh Wittwer, meine Frau wohnt
auf dem Lande und ich gehe diesen Abend zu
ihr. Wenn ich dich von Paris so schnell schon
wieder entführen dürfte, so läde ich dich ein,
mich zu begleiten.“ — Während dieser Bemerkung
hatte sich Leo's zuerst so joviales Gesicht
verfinstert, was dem Freunde um so mehr auf-
fiel, da der Medoc und Champagner nicht ge-
schont worden war. — „Was hast du denn,
Leo?“ fragte er, geht dir's so schlecht, daß dich
deines Freundes Glück verdrießt?“ — „Wui,
wenn dem so wäre!“ rief Leo und drückte Mo-
riz die Hand. „Ich beneide Niemand. Ob ich
gleich nicht reich bin, so erfreue ich mich doch
der *Mediocritas aurea*, die Horaz so höchlich
preist. Aber ich gestehe dir, daß das Einsied-
lerleben in der Touraine wie Alpdruck auf mir
liegt und mir bei jeder guten Partie mein Un-
stern einfällt. In der ganzen Touraine gib't
keine passende Partie für mich.“ — „Du bist
wahrscheinlich zu wählerisch.“ — „Möglich,
Freund.“ — „Zu ehrgeizig.“ — „Ja, fürwahr.“
— „Du willst eine reiche Partie machen?“ —

„Wenn sich's macht, ja.“ — Dir kann geholfen werden! ... Heirathe die Kammerfrau meiner Frau.“ — Kaum war das Wort gesprochen, als Leo's Stirn sich runzelte und sein Gesicht todtensbleich wurde. — „Heirathe Justine,“ fuhr Moriz ruhig fort, als bemerkte er des Freundes Verstimmlung nicht, „sie ist schön, jung, gut und fleißig, so daß meine Frau ungemein zufrieden mit ihr ist, kurz sie ist ein wahrer Schatz.“ — „Moriz, Moriz!“ fuhr Leo auf. — „Ein wahrer Schatz ist sie, sage ich dir, u. ich rathe dir als Freund, dich bei meiner Frau zu empfehlen, damit sie bei Justine ein gutes Wort für dich einlegt.“ — „Herr von Menars!“ rief Leo wüthend, „machen Sie Ihrem schlechten Späße ein Ende! Sie werden noch von der Schule her wissen, daß ich mich nie ungestraft hänseln ließ. Ich heiße Leo von der Roque... und die Kammerfrau der Frau von Menars...“ — „Hat drei Millionen in Vermögen und ist also eine brillante Partie!“ antwortete Moriz trocken. — Bei dieser überraschenden Mittheilung starrte Leo den Freund betroffen an; seine Stirn verlor die Falten: drei Millionen waren freilich geeignet, die Kluft zwischen einem hübschen Kammermädchen und einem Landjunker aus der Touraine auszufüllen. — „Drei Millionen, sagst du?“ fragte Leo zweifelnd. — „Drei Millionen Francs, eher mehr als weniger.“ — „Drei Millionen Hoffnungen auf einen Oheim in Amerika etwa!“ — „Nein, in schönem Golde, Bons und Quadrupeln... einer ausgezeichneten Münzsorte!... Alles in der Bank deponirt.“ — „Die drei Millionen?“ — „Ganz so. Wer das Glück hat, Justinens Herz und Hand zu erobern, wird Besitzer des Vermögens u. einer sehr liebenswürdigen Frau.“ — „Dann mußt du ja ein Krösus sein, wenn du deiner Frau eine so einzige Kammerfrau hältst.“ — „Du irrst! ich bin nicht reich, obwohl ich meine dreißigtausend Francs Revenüen habe.“ — „Also ist deine Kammerfrau reicher als du?“ — „Freilich.“ — „Höre, Moriz, behandle mich nicht wie einen Landjunker; ich bin dein alter Freund, und wir Tourainer sind just nicht auf den Kopf gefallen.“ — „Ich sage dir die reine Wahrheit: Justine hat drei Millionen im Vermögen, zwanzig Jahre an Alter, das hübscheste Figürchen auf der Welt u. ein treues Herz. Indes wenn du so glücklich wärest, ihre Hand zu erlangen, so dürftest du freilich auf ihre erste Liebe keine Ansprüche machen, denn Justine ist Wittwe.“ — „Eine Wittwe?“ — „Sie verheirathete sich einige Monate vor mir mit meinem Kammerdiener... aber sie war ihres Glückes kaum froh geworden, als Georg starb. Schade um den braven Burschen!“ setzte Moriz wehmüthig hinzu. — „Und dieser Georg hinterließ ihr das enorme Vermögen?“ — „Das

nicht, sondern einige Schulden, die er in Folge der Einrichtung gemacht und die ich hinterher bezahlte.“ — „Das begreife, wer da kann!“ brummte Leo, dessen Gesicht wiederum Sturm ankündigte. (Fortsetzung folgt.)

Die beiden Reisenden.

(Beschluß.)

„Sind Sie allein?“ fragte Longueville mit leisem Ton. — „Wie Sie sehen, Herr Graf,“ antwortete Francois. — „Das ist mir erwünscht, da ich mich mit Ihnen einige Augenblicke unterhalten möchte.“ — „Zu Ihrem Dienste, Herr Graf.“ — Longueville trat an den Tisch, setzte sich, und indem er in ein Papier hineinblickte, wie Amadis St. Barbe gethan, sagte er: „Sie sind Francois Leroux, ehemaliger Schneider in der Wittwen-Allee?“ — „Gerade dieselben Worte, die der Andere gesprochen,“ murmelte der Schneider, ehe er bejahend antwortete. — „Welcher Andere?“ fragte der Graf, indem er seine Augen von dem Papier erhob. — „Der selbe?“ der mit Ihnen hieher gekommen ist.“ — „Der selbe,“ rief der Graf, indem er seine Augenbrauen finster zusammenzog. — „Ich sehe jetzt, er muß aus dem Wege geschafft werden, denn,“ sprach er für sich, „ich kenne keinen Menschen, der gefährlicher und charakterloser ist, als er.“ — Nach dieser Unterbrechung setzte der Graf seine Fragen fort, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß Cäcilie die Tochter des alten Marquis sei, wollte er sich eben zurückziehen, als die unbewusste Gräfin mit Madame Leroux eintrat. Einen Augenblick war Longueville unentschlossen, dann trat er auf Beide zu und sagte in tiefer Ehrfurcht zu Cäcilien: „Meine Dame, ich habe die Ehre, Sie davon zu unterrichten, daß Ihre Abkunft, bisher unbekannt, endlich entdeckt ist.“ — „Wie,“ rief Madame Leroux laut, „ist mein Francois endlich aufgefunden?“ — „Still!“ rief der kleine Mann und trippelte auf seine kolossale Gehälste zu, „Cäcilie ist eine vornehme Dame, eine Gräfin.“

Das junge Mädchen war so überrascht, daß sie Anfangs den Sinn aller dieser Reden nicht begriff; indes der junge Graf beeilte sich, der Verwirren den ganzen Verlauf der Sache wie auch den Tod ihres Vaters mitzutheilen. — „Und mein Vater ist todt? u. ich habe jetzt keinen Freund?“ rief das noch immer verwirrte Mädchen. — „Sind Sie treuen Freund!“ flüsterte Longueville, der jetzt fest entschlossen war, dem Befehle seines Oheims nachzukommen. „Es war Ihres Vaters letzter Wunsch und Wille, daß ich mir ein theures Recht darauf erwerben sollte, mich Ihren Freund nennen zu dürfen.“ — „Sie, mein

Herr! ein Graf! ein Pair von Frankreich!“ rief Cécille in heftiger Bewegung. — „Sie vergessen, theuere Dame, daß Sie selbst Gräfin sind und da Sie schon morgen in die Rechte und den Glanz des Hotels von Liancourt werden eingesetzt werden.“ — Cécille konnte nicht antworten; sie sank in den alten Lehnstuhl, zu welchem sie der Graf geführt hatte, und bat ihn, sie allein zu lassen, damit sie ihre Gedanken sammeln könnte. Longueville, der ihre Verwirrung vollständig begriff, erfüllte ihren Wunsch, zog sich auf sein Zimmer zurück und ließ sich an diesem Abende nicht wieder sehen.

Nach seiner Entfernung vergingen noch mehrere Minuten, ehe das Lerour'sche Ehepaar zu sprechen vermochte. Weiden war der Mund wie verschlossen. Daß eine wirkliche, reiche, hochgeborne und mit den ersten Familien Frankreichs anverwandte Gräfin bei ihnen die Rolle einer Aufwärterin gespielt, wollte ihnen nicht in den Kopf: zugleich fühlten beide die Nothwendigkeit, sich das Wohlwollen der Gräfin für die Zukunft zu sichern, eine Sache, welche der Madame Lerour nicht geringe Sorgen machte, da sie sich gegen Cécilien nicht immer freundlich gezeigt. In welcher Weise nun besonders Madame Lerour hierzu Versuche machte, werden wir am nächsten Morgen zu beobachten Gelegenheit haben.

4. Eine neue Entdeckung.

Es war noch sehr früh, als bereits François Lerour u. die beiden trunksüchtigen Handwerker äußerst thätig waren, um Madame Lerour bei der Zubereitung des Frühstücks beizustehen. Weder der Graf, noch die Gräfin, noch Amadis St. Barbe ließen sich sehen. Cécille würde gewiß, wie gewöhnlich, früh aufgestanden sein, allein Madame Lerour hatte am vergangenen Abend absichtlich darauf bestanden, daß dies nicht geschehen dürfe, und die Erbin, die sich bei diesem plötzlichen Gemüthswechsel des Lächelns nicht erwehren konnte, hatte sich dazu verstanden, zum ersten Male seit Jahren einer längeren Morgenruhe zu pflegen. Dafür waren aber Julius und Leonard diesen Morgen so geschäftig, daß Cécille nicht vermißt wurde; und als sie in voller Liebendwürdigkeit und glücklich in dem Bewußtsein ihres Ranges und Reichthums und der wahrscheinlichen Liebe eines gebildeten jungen Edelmannes endlich erschien, wartete ihrer ein Frühstück, wie sie ein ähnliches vorher im „weißen Kreuze“ niemals gesehen hatte. — „Guten Morgen, gnädige Gräfin! ich hoffe, Ihre Gnaden haben gut geschlafen,“ sagte die starke Hauswirthin, indem sie sich beeilte und der Eintretenden einen Stuhl anbot. — „Sehr gut,“ erwiderte Cécille mit Lachen, „nur seien Sie nicht

so zeremoniell, meine gute Madame Lerour. Sie sind beide“ — und bei diesen Worten reichte sie dem ehrwürdigen Paare die Hand — „meine liebevollen Pfleger, und ich werde niemals der vielen glücklichen Stunden vergessen, die ich unter ihrer schützenden Obhut verlebte.“ — „François,“ sagte seine Ehehälfte mit helferer Stimme, indem sie eine Thräne unterdrückte, „gehen Sie und rufen Sie die Herren.“ François, der ebenfalls gerührt war, hüpfte aus dem Zimmer und eilte, von Julius begleitet, nach dem oberen Stokwerk. Im Augenblick aber kehrten sie zurück und ihnen folgte der junge Graf. — „Mord! Mord! Raub! Mord! Oh!“ schrie der kleine Schneider, der, blaß wie ein Blatt Papier, mit Abscheu auf ein blutiges Messer blickte, das Julius, der ebenfalls erbleicht war und heftig zitterte, in seiner Hand hielt. „Der Herr im oberen Stok ist ermordet worden! Oh, Herr Graf, wie konnten Sie ihn tödten, wenn er auch Ihr Nebenbuhler war!“ — „Schuft, was meint Ihr?“ rief Longueville mit flammendem Blick, während seine Miene eine fürchterliche Wuth verrieth. Cécille stand wie versteinert; sie legte die Hand an ihre Stirn, gleichsam als wollte sie die verhängnißvolle Wahrheit erst in ihrer ganzen Schrecklichkeit erfassen. Auf einen Wink der Madame Lerour eilte Leonard fort, um die Polizei herbei zu rufen. „Oh, oh!“ schrie der kleine Schneider, dessen Gedächtniß einen harten Schlag erhalten zu haben schien. „Oh, ich hörte ihn in der verschlossenen Nacht sagen, er muß aus dem Wege geschafft werden! Oh! Oh!“ — „Das habe ich in der That gesagt,“ rief der Graf, indem er sich auf die Lippen biß; „und die Worte, wie ich sie ausgestoßen, sind verhängnißvoll. Aber, meine theure Kousine, Sie werden doch nicht denken, daß ich so schlecht —“ — „Kein Wort zu mir!“ sagte sie, indem sie ihn abwehrte; — „der Mord ist geschehen.“ — „Und mit des Herrn Grafen Jagdmesser verübt worden!“ rief Julius mit höhnischem Blicke, indem er dasselbe emporhielt. — „Welches ich gestern Abend auf diesem Tische liegen ließ, Schurke!“ rief Longueville verwirrt. — „Wahr, sehr wahr!“ schrie François; „aber hier ist die Polizei.“ — Vier Gendarmen mit einem Polizeikommissär traten ein, während an jeder Thür des Hauses zwei Soldaten Posto gefaßt hatten. „Hier steht der Mörder!“ rief Leonard, indem er auf den Grafen zuschritt. — „Herr, Sie sind mein Gefangener!“ sagte der Polizeikommissär, indem er in rauher Weise den Arm des jungen Mannes ergriff. — „Nehmt dies!“ rief dieser, indem er dem Beamten auf die Hand schlug — „und lernt, einen Pair von Frankreich mit mehr Achtung zu behandeln. Ich bin Karl Graf

von Longueville. Führt mich fort.“ Der Polizeikommissär, der jetzt den jungen Grafen erkannte, war eben im Begriff, in etwas niedergeschlagener Weise seinen Gefangenen den Soldaten zu überantworten, als Cäcilia zu sprechen begann. „Halt!“ rief sie aus. „Jetzt kann ich sprechen. Der Graf ist unschuldig. Hier stehen die Mörder!“ — und mit diesen Worten deutete sie auf Julius und Leonard. — „Und sagen Sie mir doch, mein schönes Kind, wie kommen Sie dazu, ein so schweres Wort gegen ehrbare Handwerker zu erheben?“ — „Sprechen Sie mit mehr Achtung“, erwiderte sie sanft; „ich bin Cäcilie, Gräfin von Liancourt; und wenn Sie Zweifel in meine Worte setzen, so blicken Sie nur diesen Schurken ins Gesicht, und Sie werden darin die Wahrheit dessen, was ich sagte, lesen.“ Julius u. Leonard machten einen verzweifelten Versuch, zu entweichen, wurden aber ergriffen und vertheidigten sich nicht weiter. Die Gräfin gab nun eine Aussage ab, die der verwirrte Polizeibeamte, unter vielen Entschuldigungen wegen des stattgehabten Mißverständnisses, zu Protokoll nahm. Dieser Aussage zufolge, hatte Cäcilie, die noch lange in ihrem Zimmer wachte, bemerkt, wie Julius und Leonard gegen Morgen aus einem Fenster kletterten, welches sie für das Fenster des Zimmers der beiden hielt, aus dem sie schon oft, um heimlich ihren wilden Ausschweifungen nachzugehen, herabgeklettert waren. Deshalb hatte Cäcilie, die mit ganz anderen Gedanken beschäftigt war, den Vorfall nicht sonderlich beachtet. Als aber am Morgen der Mord entdeckt wurde, erinnerte sie sich lebhaft dessen, was sie gesehen, u. ihr Verdacht führte zur Entdeckung der Thäter.

Wir haben jetzt nur noch wenig mitzutheilen. Karl und Cäcilie waren bald ein Paar, und als Gräfin von Longueville zeigte sie sich ihres Ranges würdig. Für die Leroux'schen Eheleute sorgten Beide auf das Anständigste, während die Sorge für die Mörder der Staat übernahm. Sie büßten ihr Verbrechen, zu welchem sie nicht nur Amadis St. Barbe's höhnisches Benehmen wie auch sein Gold verleitet hatte, zeitlebens auf den Galeeren.

Diese Erzählung ist vollkommen wahr, und wurde mir vom Grafen von Longueville zu Chantilly mitgetheilt. †

Theater- und Musikzeitung.

Wien. Bei dem ersten Debut der Lind in Wien, sang Dem. Treffz die Parthie der Abalgisa mit vielem Beifall, sie übernahm sie, um das Gastspiel der Dem. Lind nicht zu hemmen, trotz ihrer Unpäßlichkeit, welche Gefälligkeit Hr. Direktor Pokorny durch ein Schrei-

ben an die Sängerin dankbar anerkannte. Wir theilen dieses uns von achtbarer Hand zugekommene Schreiben schon deshalb mit, weil auch den Besthern der Genuß bevorsteht, diese lebenswürdige Künstlerin kennen zu lernen.

„Hochverehrtes Fräulein! Als eine der angenehmsten Pflichten muß ich es ansehen, Ihnen meinen innigsten, wärmsten Dank auszusprechen für Ihre gestrige, so überaus ausgezeichnete Leistung. Sie haben zwar über Unpäßlichkeit geklagt, doch ich wünsche, Sie möchten vierzig Jahre lang so unpäßlich sein, um in diesem Zustande das Publikum in dem Maße zu entzücken, wie es gestern der Fall war. — Einen schönern Beweis Ihrer wahren Künstlerkraft, Ihres eminenten Talentes könnten Sie nicht liefern, als den gestrigen. Dem. J. Lind nahm, natürlicherweise, die ganze Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch, ihr Ruf rief das Urtheil der Menge in die Schranken und stimmte die Zuhörer sehr rigoros, sehr kritisch; doch der Gast durfte wenigstens auf Milde hoffen, die einheimischen Künstler mußten nur Strenge erwarten, und bei diesem kritischen, strengen Publikum und an der Seite der Helbin des Tages haben Sie einen der glänzendsten Triumphe gefeiert. Nehmen Sie die Versicherung, daß ich gewiß an diesem freudigen Ereigniß den größten Antheil nehme, u. daß der von Ihnen errungene Sieg ein wahrer Triumph für mich ist. Die Freude, welche ich darüber fühle, kann ich nur in dem innigsten Danke für Ihren Fleiß, für Ihre kräftige und wahrhaft künstlerische Unterstützung des Fräul. Lind u. für die mir erwiesene Gefälligkeit aussprechen. Sie haben gestern den Lorbeer mit unserem Gaste getheilt und ich hoffe, daß Sie gerne jede Gelegenheit ergreifen werden, Ihre wahre Künstlerkraft neben Fräulein Lind zu bewähren, damit das Publikum es lerne, Ihr ausgezeichnetes Talent nach Verdienst zu würdigen. Nehmen Sie diese Worte, die ungeheuchelt und vom Herzen kommen, herzlich auf, und mit ihnen die Versicherung der Hochachtung u. Verehrung mit der ich mich zeichne, hochverehrtes Fräulein ergebener

Franz Pokorny m.p.“

Paris. Die Bull gab in der italienischen Oper ein zweites Konzert, in welchem er, nach der France musicale Behauptung wenigstens, ungeheure Sensation erregte. „Die Bull,“ heißt es, „war außerordentlich, unglaublich, unerhört und Alles, was wir zu seinem Lobe noch sagen könnten, würde noch unter der Wahrheit sein. Seit Paganini hat kein Künstler solch eine Wirkung mit der Violine hervorgebracht, und vielleicht hat Paganini selbst nie einen größeren Succes erreicht.“ — In diesem Kon-

zerte geschah es, daß dreißig schwarz gekleidete Deutsche ein Gesangstück von Liszt (die Pariser bleiben sich in der Orthographie des Namens unsers berühmten Landmanns Liszt immer konsequent, sie schreiben: Liszt) zu Ehren Beethovens vortrugen. „Man glaubte,“ sagt die France musicale, „eben so viele Rassen zu hören, welche in allen nur erdenklichen Tönen mitlauten; fürwahr, Beethoven konnte sich durch diese Ehrenbezeugung wenig geschmeichelt fühlen. — Wir bedauern nur bei dem Allen unsern geistreichen Kritiker Jules Janin, welcher seinen Namen zu dem Texte dieser Komposition hergab. Janin hat in einem Moment des Enthusiasmus einige Verse zu Ehren Beethovens improvisirt. Liszt griff diese Poësie auf u. machte eine Musik dazu, die gar nichts ähnlich steht, nicht einmal einer Musik.“

—I.

* Flottows Oper: „Alessandro Stradella“ ist nun auch in Hermannstadt am 23. April gegeben worden und hat sehr angesprochen. Herr von Sabazky gab den Stradella, Mad. Hané die Leonore, die H. Hané und Luz die beiden Banditen sehr befriedigend.

Mignon - Zeitung.

Konstantinopel. (Schreiben der Sultanin Valide.) So eben hat die Sultanin Valide, die Mutter des Grosherrn ein Schreiben an die Königin von England gerichtet. Die Veranlassung zu diesem merkwürdigen Schritte ist folgende: Ein Doktor Millingen, der sich lange im Oriente aufgehalten und Lord Byron in seinen letzten Augenblicken beigegeben hatte, jetzt Leibarzt der Sultanin Valide, hat drei Kinder in Italien. Seit mehreren Jahren hält ihre Großmutter dieselben wider den Willen des Vaters in Italien zurück, und läßt sie, ebenfalls wider dessen Willen, in dem katholischen Glauben erziehen. Der Doktor Millingen hatte Alles versucht, um wieder in den Besitz seiner Kinder zu gelangen, und zuletzt sich sogar ans Ober- und Unterhaus gewandt; aber Alles ohne Erfolg. Da beschloß er, selbst nach England zu gehen, um dort persönlich nachdrücklichere Anstalten zu treffen. Die Sultanin Valide wollte dies aber nicht zugeben, da ihr Gesundheitszustand ihr nicht erlaube, so lange ihren Arzt zu entbehren; und um ihn zum Bleiben zu bewegen, erbot sie sich, an die Königin von England zu schreiben. Der Brief, welcher bereits an den Ort seiner Bestimmung gelangt sein wird, ist von der Sultanin eigenhändig auf das feinste, an den Rändern reichverzierte Seidenpapier geschrieben, und befindet sich in einem Sammetbeutel, der reich mit Edelsteinen geschmückt ist. — Eben so merkwürdig

ohne Zweifel wie der Brief sind die Umstände, die ihn veranlaßt haben.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Paris: „Leconte befindet sich noch immer in der Conclergerie; seit seiner Verhaftung in Fontainebleau hatte er alle Nahrung zurückgewiesen und nur Wasser getrunken, erst auf der Fahrt nach Paris in Melun willigte er ein, etwas zu essen. Vor seiner Abreise war er noch durch den Untersuchungsrichter auf den Ort des Attentates geführt worden, wo er mit unbeschreiblichem kalten Blute ausführlich beschrieb, wie er die That vorbereitet und ausgeführt habe. Am 22. v. M. wurde Leconte in das neue Gefängniß des Luxemburg-Palastes gebracht und durch die Paris-Kommission zum ersten Male verhört.“

* * John Bull, der deutsche Michel und Bruder Jonathan (England, Deutschland und Nordamerika) suchen sich voll edlen Wettsefers in der Dampfschnelligkeit in einer Weise zu überbieten, von der die Neue Hamb. Stg. folgendes Stückchen erzählt: „Die englischen Maschinenbauer Brunel und Gooch beabsichtigen, ein Lokomotiv zu bauen, das mit Ladung 80 (englische) Meilen in einer Stunde laufen soll (d. h. in circa 7 Minuten von Hamburg nach Bergedorf). Nun will aber ein Bergedorfer Schmied ein Lokomotiv bauen, das noch um 3½ Minuten per 1 (deutsche) Meile schneller laufen soll. Wenn dieses erst fertig, brauchen Passagiere von Hamburg nach Bergedorf und zurück gar nicht erst einzusteigen: sie sind schon da, wohin sie wollen. Wie weit die Engländer und Bergedorfer aber noch hinter den Amerikanern herhinken, beweist, daß es in den Unitet States schon Lokomotive gibt, mit denen man früher ankommt als man abfährt!“

* * In Hobarttown auf Van-Diemens-Land ist ein neuer Blaubart hingerichtet worden, ein Schweinschlachter, der wegen Ermordung eines Bäckers verurtheilt wurde und bei der Gelegenheit gestand, daß dies schon sein vierter Mord sei. Die früheren Opfer waren seine drei Frauen, die er auf eine höchst grausame Weise ermordet hatte. Zuerst machte er seine Frau betrunken, und wenn sie sich dann ins Bett legte, drehte er sie um, mit dem Gesichte auf das Kissen, legte ihr dann ein anderes Kopfkissen in den Nacken und setzte sich darauf, und zwar so lang, als er es, seinem eigenen Ausdruck nach, nöthig glaubte. Der Schurke gestand, daß er auf diese Art oft eine ganze Weile gesessen und seine Pfeife geraucht hatte, „um die Zeit zu vertreiben!“ Sobald er alles beendet wußte, ging er in das nicht sehr entfernte Wirthshaus, bis die Nachricht kam, seine Frau sei todt. Niemand ahnte dabei etwas Böses —

es schien, als ob die Frau zu viel getrunken gehabt, ganz natürlich auf das Bett gefallen und dort mit dem Gesichte in den Kissen von selbst erstickt wäre. Kein Mensch schöpfe Verdacht, und die Einen bedauerten ihn, seine Lebensgefährtin verloren zu haben, während ihm die Andern gratulirten, eine leichtsinnige und den Trunk liebende Frau losgeworden zu sein. Nach kurzer Zeit heirathete er dann eine andere, die nicht lange darauf auf ähnliche Art umkam. Dadurch jedoch noch nicht abgeschreckt, nahm er sich die dritte, mit der's nicht besser ging. Die Nachbarn sprachen viel, wie er sagte, über diesen traurigen Vorfall, er aber zog ganz neue Trauerkleider an, band schwarzen Flor um den Hut, und wurde von aller Welt für ein Muster von einem Ehemann, aber — für äußerst unglücklich gehalten.

* (Ein Kassensüberschuß.) Der Weser-Ztg. wird als Gegenstück zu den in neuerer Zeit so oft vorgekommenen Kassendefekten, aus Berlin folgendes Faktum berichtet: „Vor einigen Tagen starb hier ein königl. Kassenbeamter, der allgemeines Vertrauen genossen hatte. Bei der unmittelbar nach seinem Tode erfolgten Kassenrevision fand sich Alles in vollständiger Ordnung und Richtigkeit; allein ein gewisses Befremden erregte es, daß man unter den Kassenbeständen 500,000 Thaler zu viel vorfand, die in einem versiegelten Pakete mit der Aufschrift: „gehört mir nicht“ in Staatsschuldscheinen, Kassenanweisungen und anderen Objekten enthalten waren. Man wußte sich dieses Plus nicht recht zu erklären, bis sich denn das Dunkel bald löste, indem ein hoher Staatsbeamter sich als Eigenthümer meldete und nachwies, daß er dieses werthvolle Paketchen dem besagten Kassenbeamten zur Aufbewahrung übergeben habe.“

* Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß der Besuch der Königin Victoria in Paris nicht stattfindet; eine Depesche des französischen Gesandten soll bereits Herrn Guizot gemeldet haben, daß der Besuch auf das nächste Jahr verschoben (also auf unbestimmte Zeit verlagert) sei.

* Die neue Würzb. Ztg. schreibt aus Paris unterm 20. April: „Das Haus Rothschild hat bei seiner diesmaligen Jahres-Bilanz einen Gewinn von Einhundert fünf und dreißig Millionen Francs für 1845 erzielt; das Vermögen der vereinigten Häuser Rothschild beläuft sich auf 735 Millionen.“ (Ein sehr genau unterrichteter Korrespondent!)

* Am 19. April fand bei Berny (13 Kil. von Paris) das große Kirchthurm-Rennen mit Hindernissen statt. Der Kapitän Peel, Sohn des engl. Premierministers, errang mit seinem

trefflichen Rennpferde „Culwerthope“ den Preis. Das nächste Pferd war „Little Torney“, von seinem Besitzer Hrn. Wevers, einem Greise von 70 Jahren, geritten. Im Ganzen liefen 12 Pferde. Die Wetten betragen über 700,000 Frs.

* Ueber die Mappe mit höchst wichtigen Papieren, welche in dem Nachlasse des in Halle verstorbenen Hofraths Dorow vorgefunden worden, ist, wie die Köln. Ztg. meldet, eine besondere Kabinettsordre erschienen, durch welche diese Papiere zur Prüfung und Berichterstattung einem Ministerialrath überwiesen werden.

* Die schnelle Selbstbereicherung eines römischen Prokonsuls ist heutzutage wohl nur in Indien noch ausführbar. Sir C. Napier, Statthalter von Sind, bezog als solcher bisher ein Gehalt von 7000 Pfd. Sterl., welches letzthin auf 9600 erhöht wurde. Sein Antheil an der im letzten Kriege gegen Sind gemachten Beute betrug 70,000 Pfd. Sterling.

* Die bekannten 40 pyrenäischen Sänger sind, von Egypten kommend, seit einiger Zeit in Jerusalem. Sie machen dort, so wie an andern Orten Palästina's Sensation.

* Die hannoverschen bürgerlichen Freier sollen mit dem neuen Ehegesetze sehr zufrieden sein; denn da nicht bloß ein standesmäßiges Einkommen, sondern auch Ebenbürtigkeit nöthig ist, so können die Töchter reicher Bürgerlichen nicht mehr mit der Hand armer Lieutenants — beglückt werden, sondern sie müssen sich Zivilisten gefallen lassen.

Lokal-Beitrag.

Franz Liszt.

Daguerreotyp von Ludwig Foglár.

(Hiezu das heute beiliegende ähnliche Portrait.)

Ein geschickter Mathematiker hat berechnet, daß von der Masse gelinden Wahnsinns und platter Phrasen, welche seit dem Jahre 1838 über Liszt von der Presse und ihren blinden Nachbetern konsumirt worden sind, hundert deutsche Zeitungen und Lokalblätter auf zehn Jahre u. darüber mit Spaltenfüllstoff versehen werden könnten, ohne daß es ihnen etwas koste. Wir haben uns in der That ausgegeben; alle Symptome des Enthusiasmus sind alltäglich geworden, alle Halbgebungsformeln erschöpft, wenn eine Erscheinung, wie die unseres weltberühmten Landsmannes Franz Liszt, uns einmal wieder überrascht. Aus der ganzen Sündflut von Präbikaten, welche man diesem Namen angehängt hat, retteten wir uns ein Einziges, das ihn aber freilich ganz und einzig bezeichnet: genial! Hohe und erlauchte Herren Doktoren, Professoren u. Autoren von der Sprachreinigungskunst u. Sprachmeisterschaft, geben Sie uns gefälligst ein deutsches, echt deutsches Wörtchen für das fremde „genial!“ Die Lexikographen verdeutschten das Wort „Genie“ mit überschwenglicher Deutlichkeit so: »ein mit Genie begab-

Preis.
von
12
00 Fr.
Halle
wor=
eine be=
welche
terstat=
werden.
es rö=
hl nur
Kapier,
er bis=
welches
Antheil
emach=
Sänger
er Zeit
an an=
Freier
rieden
äftiges
eit nö=
ürger=
Reute=
sen sich

lä r.
it.)
et, daß
platter
r Liszt
n kon=
en und
Spal=
daß es
r Hat
us sind
In er=
unseres
as ein=
Sünd=
Namen
iges,
ig be=
Herrn
Sprach=
en Sie
Wört=
raphen
wengli=
ega b=

ter Mensch. Nun wissen wir's! Dagegen ist uns aus dem Griechischen bekannt, daß die Schmarozer ihren Gönner auch »genios« (*γενιος*) nannten — und daher wahrscheinlich entstanden bei uns jene Sorten von Genies, welche deren Tischgeher, die Journalherolde und Notizenknappen so zu benamen hernfen sind. Auf diese Weise ist das schullose Wort banal geworden und man »genirt« sich einen »Genie« zu heißen. Dennoch haben wir es mit einem solchen, in des Begriffes edelster Bedeutung zu thun. — Franz Liszt, in dem ungarischen Dorfe Rabing geboren, steht jetzt in einem Alter von 34 Jahren und als der erste Instrumentalist der Gegenwart auf der Siebelsstufe künstlerischer Entwicklung. Von seinem ersten Lehrer, dem eigenen Vater, bis herauf zu Salieri, Beethoven, Czerny und später Cherubini, vernahm man nur die eine Stimme unbedingter Anerkennung eines ungewöhnlichen, stannenswerthen Talentes und die Zukunft, welche sie ihm prophezeit, sehen wir nun auf das Herrlichste erfüllt. Es wird Wenige interessieren, zu erfahren, daß Liszt seit seinem letzten Hiersein das Doktor-Diplom, mehrere Ordensketten, den Hofrathstitel und eine S. Weimar'sche Hofkapellmeisterstelle u. u. erhalten hat. — Alles dies ist in Kompendien, namentlich im Buche Schillings, nachzulesen — bekannt sind seine Triumphe in Frankreich, Italien, England, Spanien und neuerlich wieder in Deutschland, welches nur ihm allein sein Beethoven-Denkmal verdankt — aber eine andere Seite seiner künstlerischen Individualität ist es, auf deren Bedeutsamkeit man spröde genug, von der Partei der gelehrten Musikmacher her, wenig Notiz nehmen will: sein schöpferisches Talent! Aus der Pianistenlegion, von Döhler und Thalberg — bis zu Friedrich und Michenz, ragt Liszt wie ein Koloss hervor, sei es nun durch Geist, durch Brauour, durch Energie, durch Vielseitigkeit — sagen wir nur Alles in Allem: Liszt ist Poet! Seine jezige technische Vollendung läßt uns keinen Eroberungsschritt auf diesem Felde mehr möglich denken, außer die Mechanik des Instrumentes selber erlebte eine Reform. — Liszt konnte somit hier nicht stehen bleiben und die Entwicklung nach innen mußte um desto kräftiger werden. Lassen wir immerhin seine Opern-Fantastien und Transkriptionen als nichts Eigenes gelten, verweisen wir seine Etudes und Impromptus in die ephemere Gattung der Salonstücke, Schweigen wir von seinen gewiß unschätzbaren Verdiensten um die Verständlichung und Popularisierung Schuberts, Beethovens und Webers — so steht noch im Hintergrunde eine Schöpfung, welche auf die Nachwelt kommen wird, ich meine sein: Album d'un Voyageur (I. Partie, Wien, bei Haslinger), welches, obgleich noch wenig gekannt, den originellsten Kompositionen der Neuzeit beigezählt werden muß. Es sind Reiseindrücke, wie sie ein Dichter empfängt, voll Geist, Tiefe, Charakteristik und origineller Formen. Liszt selbst, dem Zeitgeschmacke mißtrauend, hat seither nur zwei Stücke aus diesem Zyklus öffentlich vorgetragen und freilich damit weniger gewirkt, als mit den Paraphrasen beliebter Opern-Motive (!); aber ein genialer Künstler darf und soll sein Publikum zu sich heranbilden. Ich hörte ihn seinen »Lyon« aus jenem Werk in einem Freundeskreise spielen und nichts Aehnliches wieder! Ein Dämon, der entzückt und zu Thränen rührt, ein Magier, der uns mit einem Schlage in die lichtvollen Regionen reiner Be-

geisterung sanft und doch mächtig emporhebt, so steht jetzt Liszt vor uns. Der Gözendienst, welchen taumelstüchtiger Müßiggang und zerfloßene Schwärmerei mit ihm getrieben, hat mich niemals an seinem Geiste irre gemacht, dem es ja nicht zu Last gelegt werden kann, wenn das Gros kleinerer Seelen in gedankenloser Verblendung die zarte Grenze huldbigender Anerkennung auf eine verlezende unbescheidene Weise überholpert.

„Wenn ihnen ein Homer erkünde —

In Ruhmespende wären sie bankrott.

Sie wüßten nur zu feiern ihren Gott —

Begehen eine neue Sünde!“

Hat aber der Künstler wirklich Fehler — und welchem Menschen fehlten diese? — so verdienen solche meiner Ansicht nach, an dem Bevorzugten, Geniebegabten um so mehr Schonung — wenn man bedenkt, wie sogar Vieles wir jedem sterilen Duzend-Menschen zu verzeihen und nachzusehen haben. Es werden übrigens glücklichere Menschen sein, welche jene Zeit erleben, wo man einem Schriftsteller, dem Dichter u. Gelehrten seine Gedanken nur halb so reichlich lohnen wird, als wir heute dem Virtuosen seine Prachtstücke, der Sängerin ihre Triller und der Bajadere ihre Lustpironetten!

Theater.

Deutsches Theater. Herr Erl gab den Cleazar in Halevys Oper: »die Jüdin«, als feibente Gastrolle, welche Parthie, wenn gleich nicht zu seinen besseren Leistungen gehörend, er doch größtentheils zur höchsten Befriedigung durchführte. Nur schien er uns gerade im Glanzmoment der Oper, am Schlusse des zweiten Aktes, etwas matt. Sonst hatte er viel treffliche Momente, was ihm auch die laute Anerkennung des Publikums zuzog. — Mad. Miks schöne Leistung als Jüdin ist bekannt. — Sehr genügend war heute Dem. Pavlowsky als Prinzessin; ausgezeichnet Hr. Garvens als Prinz.

Liszt's erstes Konzert.

(Am 30. April, im großen Redoutensale.)

Noch schmachte ich in den drückend süßen Fesseln des Enthusiasmus. — Was unser Herz in solch' seeligen Augenblicken lautpochend fühlt — ist schwer zu erzählen. Die Töne der Musik zaubern stets eine eigene Welt voll Schmerz u. Entzücken, Liebe, Sehnsucht und Trauer in meinem Innern hervor. Welch eine voll allerliebster, wollüstiger Verwirrung war es heute, die in mir erwachte, da der Zauberer Liszt sie heraufbeschwor und die widerspännigen Lasten klagend, jauchzend, weinend, jubelnd, schwirrend und stöhnend seiner Beschwörungsformel Folge leisten und eine goldene Wunderwelt voll funkelnder Sonnen und herauschend duftender Blumen bilden mußten. Ueber Wilmer's schrieb ich, es thäte mir Leid, meine Feder nicht in Weidenbust tauchen und das Niedergeschriebene mit Sonnenstäubchen bestreuen zu können. So oft ich über Liszt schreibe, möchte ich meine Feder in des Aetna Feuerstlund senken, um mit glühender Lava die Bilder hinzuzichnen, die er mit seiner zehnfingerigen Allmacht, von teuflischer Fronte besetzt, aus Tönen geformt, in die Lüfte quillen läßt... Da sitzt der große Toneschöpfer und jede seiner Geberden wird zur Musik. Es sind Rache-

töne voll diabolischer Lust und fanatischer Freude, die halb in entsetzlichem Grimm anlachen, halb in schmelzend zarter Trauer und Wehmuth melodisch mit den Weisen lüfterner Engel, wenn diese auf unsere blasse Erde blicken, um die Wette klagen u. weinen. Liszt hat die behäbige Ruhe, die bürgerliche Breite und die gespreizte Alltäglichkeit aus dem Tempel des künstlichen Dilettantismus gejagt und die Geister wahrer Kunst an des Ruhmes strahlendes Licht gelockt. Seine Musik ist keine Koquette, die sich mit abgeborgten Lappen einer andern Originalität kümmerlich schmückt. Er geht nicht beschränkt und allaugenblicklich stolpernd in einem fremdgeschaffenen Utopien einher und trägt kein Riechfläschchen mit erotischen Kräuteressenzen gefüllt u. mit der Aufschrift: „Effekt-Spirit!“ versehen umher. In seiner eigenen Wunderwelt voll Klang, voll Sing und Sang wiegt er seinen Geist auf dem entfesselten Meere der Töne im buntbesagten Rauchen einer allen Stürmen trotzen Originalität...

Da wir es uns vorbehalten, einen ausführlichen Bericht über den genialen Meister im Verlaufe seiner ferneren Konzerte zu bringen, so erwähnen wir nur seiner „ungarischen Melodien“, die ein unbeschreibliches Entzücken hervorriefen. Unsere poetereichen Nationalweisen wurden wol noch nie mit solch charakteristischer Wahrheit vorgetragen. Das waren Klänge vom Herzen unserer theuren Heimath gerissen, wenn diese im Traume eine süße, wonnenvolle Zukunft, voll Licht und Freude, voll Glanz und Freiheit an den gramgedrückten Busen preßt. Der Jubel, das Jauchzen war mir leichtbegreiflich! Wer sollte kalt bleiben, wenn er all seine Wünsche u. Klagen in tausendstimmigen Akkorden durch die Lüfte sausen und brausen, schwirren und stürmen hört? — Wer sollte da nicht in trunkener Lust durch ein Eljen! seinem wonnengebückten Herzen Lust machen?...

Daß der Saal überfüllt, der Beifall ein nicht-endenwollender, rauschend-tobender gewesen, bedarf wol keiner Erwähnung. G. S. Zerffi.

Localbemerker.

— Liszt kam am 29. d. M., Abends 8 Uhr, mit den Dampfer „Johann“ in Pesth an. Eine zahllose Volksmenge erwartete unsern Landemann an dem Landungsplaz, und als er ans Land stieg und von ausgezeichneten Personen empfangen wurde, ward die Luft mit lautem Eljenrufe erfüllt; Alles drängte sich um den Künstler und begleitete denselben in sein Hotel „zur Königin von England“, woselbst noch lange Massen von Menschen versammelt blieben, bis das Orchester- u. das Chorpersonale des Nationaltheaters erschien, und ihm eine glänzende Serenade brachte. Neuer Enthusiasmus, neue Eljens!

— Gleichzeitig mit Liszt ist auch der Hof- u. Musikalienhändler Hr. Haslinger aus Wien hier angekommen.

— Der rühmlich bekannte Literat Hr. Gustav Zerffi (früher Mitarbeiter der Pesth. Zeitung)

befindet sich seit Kurzem hier und gedenkt Pesth zu seinem fortwährenden Aufenthalt zu wählen. Gleich bewandert in der ungarischen wie in der deutschen Sprache, ist er im Stande bei den seine literarische Thätigkeit zu widmen, was in unserm Lande gewiß seinen besondern Anwerth haben muß. Sein schönes Vorlesetalent ist auch in neuerer Zeit bekannt geworden und es wäre zu wünschen, wenn er auch uns damit erfreuen würde. M.

— Der Wanderer schreibt: „Unsere berühmte Sängerin Frau von Hasselt-Barth hat eine Einladung zu einem Gastspiel am Nationaltheater in Pesth erhalten und zwar unter glänzenden Bedingungen. Sie wird in italienischer Sprache singen. „Norma“ und „Lucrezia Borgia“ sollen ihre ersten Parthien sein.“

— Jemand hat berechnet, daß ein gewisser Gastwirth in Pesth, welcher täglich um 15 Gulden W. W. Gehäl konsumirt, an dem einen Kreuzer, den er jedem Gaste für das Stük Brot mehr als die Limitation erlaubt, anrechnet, das Jahr hindurch 2737 fl. 30 kr. W. W. gewinnt. Eine schöne Gegend. —

— „Soll ich ein Bier beim Tunnel oder ein Bier aus dem Tunnel trinken?“ fragte jüngst ein Verehrer Gambrinus und ging zu Poplan! —

— Regelmäßig um elf Uhr Nachts erscheint am Dfner Taban ein Geist, der diese schöne Eigenschaft wol von den Weinfässern geborgt haben muß, weil er mit wüthendem Geheul durch die stoffinsten Straßen rennt, ohne von der Polizei in seinem Privatvergnügen je gestört worden zu sein. —

— Wie es verlautet, wird Karl M. Benkert verreisen und die Redaktion der zweiten Hälfte seines Jahrbuchs dem talentvollen Literaten August Bayr übergeben (?). —

— Der Maler Dito ist mit den Dekorationen zu „Don Sebastian“ bereits fertig. Im Figuralischen soll auch Lakatari mitgewirkt haben. Ein Beweis, daß man keinen Aufwand gescheut hat, um diese Oper glänzend auszustatten. —

— Der junge Maler Unverdorben ist nach Wien gereist, um dort das bereits erwähnte Bild, welches die Verhältnisse Ungarns schildert, zu vollenden. Der Mann kam aus Butarest, dem Centralpunkte der Dukaten, und scheint der Kantalnuskost hiesigen Maler nicht sehr gewogen zu sein. Nun, der Geschmak ist sehr verschieden. —

— Der erste Mai hat dieses Jahr seinem alten Rufe wieder nicht entsprochen; es war kalt, wie im November und der Wind wehete so rauh, wie in der Aequinoxtial-Zeit. — Die angekündigte Morgenvorstellung im Dfner Sommertheater mußte daher unterbleiben.

— Die Einnahme, welche Liszt in seinem ersten Konzerte in Pesth machte, beläuft sich auf nahe an 1500 fl. G. M.

Bilderbeilage: Franz Liszt, aus Kriehubers größerem Gemälde entnommen.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 20.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplaz) in Pesth, u. allen f. f. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.